

Martina Löw (Hrsg.)

Geschlecht und Macht

Martina Löw (Hrsg.)

Geschlecht und Macht

Analysen zum Spannungsfeld
von Arbeit, Bildung und Familie



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe

Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15163-2

Inhalt

<i>Martina Löw</i> Die Machtfrage im Geschlechterverhältnis. Zur Einführung	7
<i>Hermann Korte</i> „Und ich gucke mir das an.“ Angela Merkels Weg zur Macht. Eine Fallstudie.	16
Beziehungen zwischen Familie und Erwerbsarbeit	
<i>Birgit Geissler</i> Machtfragen zwischen Familie und Erwerbsarbeit: Die Kosten der Kinder in der Familiengründung und danach	31
<i>Regine Gildemeister/Günther Robert</i> Die Macht der Verhältnisse. Professionelle Berufe und private Lebensformen	47
<i>Ursula Apitzsch</i> Die Macht der Verantwortung. Aufstiegsprozesse und Geschlechterdifferenzen in Migrationsfamilien	81
Karriere und Training	
<i>Reinhard Kreckel</i> Aufhaltsamer Aufstieg. Karriere und Geschlecht in Bildung, Wissenschaft und Gesellschaft	97
<i>Hildegard Maria Nickel</i> Führung und Macht in Unternehmen	121

<i>Mechthild Bereswill</i> Feministische Kritik oder Genderkompetenz? Das Beispiel Gender Training	142
<i>Susanne Thurn</i> „Macht und Geld regiert die Welt – und Männer sind anfällig dafür!“ Sechzehnjährige Mädchen und Jungen über Macht und Geschlecht	157
Mit Bildung verändern	
<i>Christine Mayer</i> Macht in Frauenhand Fallbeispiele zur Berufsbildung im 19. Jahrhundert	193
<i>Marion Musiol/Solvig Lukas</i> Die Macht der Erzieherinnen	214
<i>Maria-Eleonora Karsten</i> „Voice“ Für Ursula Rabe-Kleberg zum 60. Geburtstag	230
Verzeichnis der Autorinnen	233

Martina Löw

Die Machtfrage im Geschlechterverhältnis. Zur Einführung

Das Einnehmen einer starken Machtposition ist das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses, in dem Machtlosigkeit nahezu undenkbar ist. Mit vielfältigen Strategien vom Lachen über die Solidarisierung bis hin zu körperlichen Angriffen stehen Menschen zahlreiche Machtmittel zur Verfügung. Welche Mittel wie angewendet werden (können) ist nicht selten vergeschlechtlicht. Für viele Situationen ist auch nach fast 40 Jahren neuer Frauenbewegung zu konstatieren, dass Frauen weniger Chancen haben, ein Ziel zu erreichen oder andere Machtmittel einsetzen müssen/dürfen, um ein Vorhaben zu verwirklichen. Die Gründe dafür sind vielfältig: Angefangen von strukturellen Zwängen, z.B. in der Organisation der Erwerbsarbeit, über die geschlechtsspezifische Codierung von Machtmitteln und die Sanktionierung von Machteinsätzen bei Frauen bis hin zu Strategien von Frauen, Machtmittel zu verweigern, finden sich feld- und gruppenspezifisch sehr unterschiedliche Umgangsformen mit Macht.

Dennoch sind die empirische Analyse und die theoretische Bearbeitung geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse in der Soziologie zurückgegangen. Nicht die Gegenstände der Analyse sind verschwunden, sondern ihre Benennung in Machtkategorien. Von der Macht von Männern zu sprechen (und sei es nur eine kleine Gruppe in einer kurzen Phase) klingt so, als habe man die theoretische Diskussion der letzten 10 Jahre verpasst. Dabei hat die Inszenierungs- und Konstruktionsarbeit bei der Herstellung von Geschlecht zwar das gemeinsame Schicksal, Geschlecht sein zu müssen, in den Vordergrund gerückt, jedoch nie Macht explizit als kategorialen Zugriff auf das Geschlechterverhältnis verabschiedet.

Der vorliegende Band will nun die Machtfrage im Geschlechterverhältnis noch einmal grundsätzlich zum Gegenstand der Auseinandersetzung machen. Dabei sollen folgende Fragen im Zentrum einzelner Beiträge stehen: Wenn Macht ein Aushandlungsverhältnis bezeichnet, Geschlecht jedoch (auch) ein Herrschaftsverhältnis umreißt, wie kann dann theoretisch die Koppelung der Begriffe gedacht werden? Hat der Machtbegriff als analytisches Werkzeug ausgedient? Wie ist die Bewegung zwischen Zwang und Freiheit, Unterwerfung und

Subjektivität im Machtdiskurs zu fassen? Wie kann im Widerstand Normierung entstehen? Welche neueren empirischen Untersuchungen liegen zu zentralen gesellschaftlichen Machtfeldern wie Erwerbsarbeit, Bildung, Familie oder Politik in Bezug auf den geschlechtsspezifischen Einsatz und (Miss)Erfolg von Machtmitteln sowie die Verteilung von Machtpositionen vor? Wie lässt sich erklären, dass spezifische gesellschaftliche Gruppen (Erzieherinnen, Prostituierte, Krankenschwestern, Sekretärinnen, Verkäuferinnen) in Bezug auf die Verbesserung ihrer sozialen Position langfristig erfolglos bleiben?

Macht ist ein soziologischer Grundbegriff. Mit Max Weber wird er meist als die Chance, das bedeutet die Möglichkeit bzw. das Potenzial, betrachtet, „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance besteht“ (Weber 1972, orig. 1921: 28). Macht ist somit ein Potenzial, welches in einer Beziehung aktiviert werden kann. Widerstand gegen den Einsatz von Machtmitteln ist denkbar, aber keine Voraussetzung (vgl. ausführlich Inhetveen 2008). Norbert Elias (2004) spricht von Interdependenzen und Interdependenzketten, um die Relationalität und Prozesshaftigkeit von Macht herauszuheben. Der Verdacht, es könnte Macht im Spiel sein, ist heute allgegenwärtig (vergleiche Popitz 1992). Dies lässt sich darauf zurückführen, dass die moderne Gesellschaft mit der Aufklärung Macht und Herrschaft aus göttlichen Erklärungsmustern gelöst hat und nun Legitimation für Machteinsatz erwartet (siehe Plessner 2003, orig. 1962). Macht kann nun in jeder menschlichen Beziehung (Popitz 1992) und in jeder Struktur (Foucault 1992, orig. 1976) vermutet werden. Damit ist die soziologische Analyse kaum von der Machtanalyse trennbar, gleichzeitig ist sie mit dem Problem konfrontiert, dass der Begriff Macht „soziologisch amorph“ (Weber 1972, orig. 1921: 28) ist. Das bedeutet, Macht kann auf den verschiedensten Grundlagen basieren, über Machtmittel verfügt jede und jeder. „Unzählige und vielfältigste Eigenschaften und Konstellationen geben Menschen die Chance, ihren Willen durchzusetzen“ (Inhetveen 2008: 262). Deshalb ist, wie zum Beispiel Regine Gildemeister und Günther Robert in diesem Band betonen, Macht ein schwer zu analysierendes Phänomen, da sie häufig in unsichtbaren sozialen Formen auftritt. „Ob der ‚eigene Wille‘ aufgrund physischer Überlegenheit, erotischer Anziehung, Tricks, Lügen, Einsatz von Gewalt, Charisma, ökonomischen Ressourcen, technischer Kompetenz, Wissen oder etwas anderem durchgesetzt werden kann, hat, verallgemeinert gesehen, keine Bedeutung für diese Konzeptualisierung von Macht“ (Gildemeister/Günther in diesem Band). Zwar existieren (nach Geschlecht) unterschiedliche Chancen zur Realisierung der Machtmittel, gleichwohl ist Macht nie jenseits der sozialen Beziehung zu begreifen. Gerade deshalb wird der Einsatz von Macht häufig erst dann explizit, wenn bisher unhinterfragte Routinen wegfallen und in Folge dessen die soziale Konstellation neu ausgehandelt

werden muss. Man kann Macht demnach als etwas begreifen, was objektiv existiert, aber den Beteiligten vielfach verborgen bleibt (das ist z.B. die Bourdieusche Konzeption, siehe Bourdieu z.B. 1992), als Phänomen, das in Aushandlungen hergestellt wird (Gildemeister/Günther in diesem Band) oder als Kraft, die selbst produktiv wird (vgl. die Foucaultsche Analyse, derzufolge Machtbeziehungen Anreize schaffen, z.B. zum Reden; siehe Foucault 1992, orig. 1976).

Während die Produktivität der Macht eher im Feld von Sexualität und Wissen untersucht wird (siehe Löw 2008), wird die Triade von Familienarbeit – Erwerbsarbeit – Bildung stärker als Struktur-Handlungskomplex konzeptualisiert. Gudrun-Axeli Knapp hat das wie folgt zusammengefasst: „Ein theoretisches Konzept von Macht und Herrschaft hätte also [...] nach zwei Seiten hin offen zu sein. Zum einen zur Seite der gesellschaftlich-historischen Strukturanalyse (Herrschaftssystem) und der bereichsspezifischen wie -übergreifenden Distribution machtrelevanter Ressourcen, der Mechanismen bzw. Modalitäten dieser Verteilung und ihrer Legitimation, zum anderen zur Seite der handelnden Frauen und Männer, ihrer Interessen und bewußten wie unbewußten Motive sowie deren Genese“ (Knapp 1995: 296). Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes haben sich, trotz der genannten Schwierigkeiten, Macht analytisch zu fassen zu bekommen, noch mal der Frage gestellt, wie Macht das Geschlechterverhältnis durchzieht. Sie haben je nach Ansatz mehr auf die Seite der Struktur oder die Seite der Aushandlung geschaut. Die Analysen konzentrieren sich auf die folgenden Schwerpunkte:

„Warum hat sich die Politik den Frauen verweigert, warum verweigern sich heute die Frauen der Politik?“ fragte Rossana Rossanda 1980 in ihrem Buch „Einmischung“ (Rossanda 1980: 11). Heute regiert das Land eine Frau. *Hermann Korte* untersucht in seinem Beitrag am Beispiel der Karriere von Angela Merkel die Frage, wie Machtmonopole entstehen können. Anknüpfend an die Schriften von Norbert Elias beobachtet er, wie Machtpositionen in Konkurrenzsituationen zwischen interdependenten Personen möglich werden. Korte resümiert, dass Angela Merkel trotz „mangelnder Voraussetzungen“ für den politischen Posten (sie ist weiblich, kommt aus der ehemaligen DDR, ist protestantisch und einmal geschieden) so weit (und schnell) aufsteigen konnte, da sie sich Fähigkeiten wie energisches Streben nach Demokratie und ausgeprägte Beobachtungsgabe angeeignet hat, welche es ihr ermöglichten in den politischen Figuren die Position der Bundeskanzlerin einzunehmen.

„Indem kein Ort in Gesellschaft ausgemacht wird, richten sich Frauen in Fluchtpunkten ein, als die sie schließlich die Familie, das Private, den Körper, das Alleinsein finden. Die Frauen müssen die Familie stürzen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen“ schrieben einst Frigga Haug und Kornelia Hauser (in Haug/Hauser 1985: Umschlagtext). Solch radikale Vorschläge finden sich heute

nur noch selten. Die Familie bleibt jedoch einer der Lebensbereiche, welche die Machtfrage zwischen den Geschlechtern mit hoher Brisanz aufruft, insbesondere dann, wenn Kinder geboren werden. *Birgit Geissler* geht deshalb in diesem Buch der Frage nach, inwiefern die Entscheidung zur Familiengründung von vorgängigen Machtdifferenzen der beteiligten Partner geprägt wird. Sie kann zeigen, dass Frauen bei der Entscheidung für oder gegen Kinder aufgrund ihrer „Option der Verweigerung“ eine Machtposition besitzen, in der die männliche Macht keine Rolle spielt. Sie betont, dass die Voraussetzung für diese Entwicklung erst durch die Pluralisierung der Lebensformen mitsamt dem Wegfallen normativer Selbstverständlichkeiten und die Verankerung des „biografischen Sinns der Erwerbstätigkeit“ bei Frauen gegeben sind. Allerdings zeigt sich, dass Machtdifferenzen zwischen Frauen und Männern dann aktualisiert werden, wenn Kinder geboren und als Folge dessen eine(r) von beiden die Erwerbsarbeit einschränken oder unterbrechen muss. Nach wie vor machen fast ausschließlich Frauen für die Kindererziehung Abstriche in der Berufstätigkeit. Strukturell begünstigt wird der damit einhergehende Machtverlust erstens durch Arbeitsmarktmechanismen, die zu einem erschwerten Wiedereinstieg und im Anschluss an diesen zu Einkommenseinsbußen auf dem Arbeitsmarkt führen. Neben diesen Mechanismen existierte aber zweitens auch lange Zeit ein familienpolitisches Modell, das beispielsweise in Form des Ehegattensplittings explizit die Familien mit einem Verdiener gefördert und begünstigt hat. Ob der jüngste Modellwechsel der Familienpolitik, der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen und das Elterngeld, einen Einfluss auf die Machtverteilung innerhalb der Paarbeziehungen haben wird, bleibt abzuwarten. Bisher jedenfalls führten die „Kosten der Kinder“ für Frauen neben den (absehbaren) Opportunitätskosten, genauer der Erwerbsunterbrechung und einem Einkommensverlust, auch zu einer Verschiebung und damit zu einem Machtverlust der Frauen innerhalb der Paarbeziehung.

1993 prognostizierte *Ursula Rabe-Kleberg* das Ende der Geduld. „Die Geduld der Frauen, ihre Arbeit mit Kindern, Kranken und Alten trotz und gegen die beschränkenden Bedingungen zu tun, ohne daß es ihnen sonderlich gelohnt würde, ist an ihre Grenzen gestoßen“ (Rabe-Kleberg 1993: 28). Frauen sind wahrscheinlich doch geduldiger, als *Ursula Rabe-Kleberg* annahm, dennoch können *Regine Gildemeister* und *Günther Robert* exemplarisch Veränderungsprozesse der Geschlechterverhältnisse aufzeigen: Die Entwicklung des Verhältnisses von Professionen und Semiprofessionen und damit auch des Geschlechterarrangements sei sowohl von Persistenzen tradierter Formen (teils sogar einer Retraditionalisierung), aber auch von neuen (Markt)Entwicklungen bestimmt. Zunächst gründete das Verhältnis Profession/Semiprofession auf der klaren Differenzierung der Geschlechter, welche sich vor allem in einer Trennung von Arbeit und Person zeigte und somit sowohl den Bereich der Arbeit als auch den des Privaten

maßgeblich prägte. Neuere Entwicklungen zeigen Status-, Autonomie- und Machteinbußen innerhalb der (traditionell männlich dominierten) Professionen, welche auch im familialen Zusammenhang zum Verlust der Macht des männlichen Subjekts führen. Begleitet werde diese Entwicklung durch die gestiegene Erwerbsbeteiligung von Frauen auch innerhalb der Professionen bei gleichzeitigen Tendenzen einer „Entgeschlechtlichung“ einiger Bereiche qualifizierter Berufe. Auch das Autorenteam Gildemeister/Robert muss konstatieren, dass im Privaten Paarbeziehungen „sehr viel schwerfälliger“ auf Veränderungen reagieren, als Frauen und Männer im Bereich der Erwerbsarbeit. Auch sie müssen beobachten, dass die Geburt eines Kindes oder aber auch das tradierte Verständnis einer Partnerschaft als „materielle Überlebensgemeinschaft“ häufig zu Konstellationen führen, innerhalb derer Routinen aufgebrochen und Verhältnisse neu ausgehandelt werden müssen. Gerade an diesen Punkten ändert sich die „Machtverteilung“ oft zu Ungunsten der Frauen.

Will man den Zusammenhang von Geschlecht und Macht begreifen, darf man die Familien der Migrantinnen und Migrantinnen nicht außer Acht lassen, denn Migration muss, so die Argumentation von *Ursula Apitzsch* in diesem Band, als ein „Familienprojekt“ angesehen werden. So sind es häufig die Mütter, die gerade ihre Töchter dazu ermutigen, eine möglichst hohe Bildung zu erlangen und damit ihre Machtposition zu verbessern. Die Mütter projizieren dadurch, so die Autorin, ihre eigenen, nicht erfüllten Lebensentwürfe und -träume auf ihre Kinder. Für diese Töchter stellt der Bildungserfolg einen Macht- und Autonomiegewinn innerhalb der Familie dar, aber auch der Entscheidungsspielraum hinsichtlich der weiteren Lebensplanung gewinnt an Reichweite. „Besser gebildet und doch nicht gleich!“ (Rabe-Kleberg 1990) gilt auch für Migrantinnen. Sie setzen im Vergleich zu männlichen Migranten ihr Bildungsstreben in höherem Maße um und beenden häufiger die Schule mit besseren Abschlüssen. Doch mit dem Übergang zum Studium dreht sich dieses Bild, viele Migrantinnen führen ihren Bildungsweg an dieser Stelle nicht weiter fort. Auch Ursula Apitzsch findet in ihrer Studie Belege für die Problematik der Unvereinbarkeit von beruflichem Erfolg und Familie: Der Wunsch nach Berufstätigkeit kollidiert mit der Vorstellung von Mutterschaft.

Reinhard Kreckel überprüft an aktuellen Daten zur Hochschulentwicklung, ob Bildung von Frauen nicht langfristig doch zum Erfolg führt. Die Hochschule spielt eine Doppelrolle, weil sie zunächst einmal Teil des Bildungssystems ist und nach Abschluss dessen ein Beschäftigungssystem darstellt. Innerhalb des Bildungssystems kann von keiner Benachteiligung von Frauen gesprochen werden, im Gegenteil: Bessere Abschlüsse zeugen von einem „Vorsprung“ junger Frauen. Doch mit dem Übergang in eine universitäre Karriere (in Form der Promotion, später ggf. Habilitation) schwindet der Vorsprung junger Frauen. Umso

höher die Hierarchieleiter erklimmen werden muss, desto weniger Frauen nehmen Spitzenpositionen für sich ein. Kreckel resümiert, dass die These *Rabe-Klebergs* einer „ungleichen Teilhabe an Macht“ (Rabe-Kleberg 1990: 245) von Männern und Frauen im Hinblick auf eine ungleiche geschlechtsspezifische Zusammensetzung von Spitzenpositionen bis heute bestätigt werden muss. Er analysiert dies als Folge der Zuständigkeit der Frauen für Erziehungsaufgaben im Feld des beruflichen Fortkommens. In Anlehnung an das Konzept der „doppelten Vergesellschaftung“ von Regina Becker-Schmidt sieht er in tradierten, strukturellen Hindernissen („familienunfreundliche Arbeitsverhältnisse“ etc.), die innerhalb der Welt der Hochschulen und der Forschung fortbestehen, die Gründe für den ungleichen Status von Frauen und Männern in der akademischen Welt.

In anderen Sphären des beruflichen Lebens sieht die Welt nicht anders aus. *Hildegard Maria Nickel* untersucht am Beispiel eines Bankunternehmens, das sich selbst das Ziel einer Erhöhung des Frauenanteils in Führungspositionen gesetzt hat, die Mechanismen, aufgrund derer das selbst gesteckte Ziel des Unternehmens scheitert. Die Studie geht zudem der Frage nach, ob sich veränderte Führungskompetenzen, wie Kommunikations- und Teamfähigkeit, positiv für die Karrierechancen von Frauen auswirken. Der Vorsatz des befragten Unternehmens ist es, durch Transparenz und Formalisierung den Anteil der Frauen in Führungspositionen zu erhöhen. Nickel zeigt, dass die oberen Führungspositionen auch in diesem Unternehmen traditionell symbolisch mit „Männlichkeit“ verknüpft werden, was dazu führt, dass die Potenzialerkennung und -förderung von Frauen durch ihre (meist männlichen) Vorgesetzten scheitert. Somit können sie auch ihre „feminine skills“ nicht in persönliche Vorteile beim Aufstieg ummünzen.

Angesichts solcher Befunde kann man die Hoffnung hegen, dass Gender Trainings helfen können, Machtbalancen in Unternehmen zu verschieben. *Mechthild Bereswill* untersucht in ihrem Beitrag, welche Methoden des sozialen Lernens innerhalb dieser Trainings angewendet werden und welche wissenschaftlichen Wissensbestände dadurch den „Sprung“ in die Praxis schaffen. Gender Trainings stellen ein relativ neues Instrument der Geschlechterpolitik dar. Die Teilnehmer/-innen sollen lernen, den Einfluss von Geschlecht auf alltägliche konzeptionelle Überlegungen und auf das praktische Handeln innerhalb von Organisationen zu erkennen. Bereswill demonstriert nun das (paradoxe) methodologische Vorgehen innerhalb dieser Trainings, da diese zunächst die Zweigeschlechtlichkeit reifizieren, um sie in einem weiteren Schritt zu dekonstruieren. Der dabei angewandte Rückgriff auf das Geschlechterrollenkonzept kann nach Ansicht von Bereswill nicht zu einer Aufdeckung der Geschlechterungleichheiten und somit von sozialer Ungleichheit führen, im Gegenteil besteht die Gefahr einer Reproduktion oder sogar institutionellen Verfestigung von Geschlechterhierarchien.

Das methodologische Vorgehen der beschriebenen Trainings spiegelt einen grundlegenden Wandel der Diskurse über Geschlechterverhältnisse wieder: An die Stelle der klaren Benennung von Ungleichheit in Verbindung mit einem gesellschaftskritischen Ton rückt eine Relativierung, Neutralisierung und Individualisierung der Erfahrungen von Frauen und Männern. Dies führt dazu, dass Geschlecht zu einer individuellen „Humanresource“ verkommt und strukturell bedingte Machtrelationen und soziale Ungleichheiten innerhalb des Geschlechterverhältnisses entpolitisiert und neutralisiert werden.

Gender Training steht auch in der Laborschule Bielefeld auf der Tagesordnung. *Susanne Thurn* beschäftigt sich in ihrem Aufsatz mit subjektiven Erfahrungen der faktischen schulischen Überlegenheit der Mädchen. Der schulische Erfolg von Mädchen, so ihr Ergebnis, führt nicht zwangsläufig zu einer Steigerung des Selbstbewusstseins. Tendenziell ist das Gegenteil der Fall: Mädchen werten ihre eigenen Leistungen ab, indem sie nach Erklärungsmustern suchen, die Jungen schützen. Die Jungen wiederum sind überzeugt, dass sie nur nicht Leistung erbringen wollen und die Mädchen nur angepasst sind. Mit dieser Abwehr geht, so die Autorin, die Fortschreibung tradierter Rollenzuweisungen und Machtverhältnisse in Beruf und Familie/Partnerschaft einher. Allerdings kann Thurn auch ab und zu auf Mädchen wie Jungen verweisen, die fest an egalitäre Partnerschaftsmodelle und auch an die berufliche Gleichstellung von Mädchen und Frauen glauben, diese einfordern und bereit sind, sich dafür notfalls auch einzusetzen.

„Mit Bildung verändern“ ist das Motto des Ausblicks. Bildung und Ausbildung ist seit 200 Jahren das Mittel zur Neujustierung der Geschlechterverhältnisse, wie *Christine Mayer* in ihrem Beitrag aufzeigt. Die von (Hamburger) Frauen ausgehenden Bildungsbestrebungen, die der Zeit des Vormärz und der Revolutionsjahre entsprangen und welche laut Mayer als „Vorreiter“ für die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Aktivitäten und Forderungen für eine bessere (Berufs)Bildung von Frauen gesehen werden können, stehen im Zentrum der Analyse. Diese, von Frauen des wohlhabenden christlichen und jüdischen Bürgertums ausgehenden Partizipationsforderungen und Emanzipationsbestrebungen, zielten auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse von Armen, dem Abbau sozialer Spannungen und insbesondere auf die Erweiterung der Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten von Frauen. Indem gerade die (Aus-)Bildung als das zentrale Moment für eine „Neujustierung der Geschlechterverhältnisse“ und die „Überwindung der bestehenden Klassen- und Konfessionsschranken“ erkannt und in Folge dessen sowohl gefordert als auch gefördert wurde, erlangten die davon profitierenden Frauen eine größere Selbstständigkeit und (ökonomische) Unabhängigkeit sowie durch ihre aktive Rolle bei der Gestal-

tung sozialer Handlungsmöglichkeiten Machtpotenziale, die bis dato in diesem Maße für Frauen neu waren.

Marion Musiol und *Solvig Lukas* schließlich argumentieren, dass Bildung nach wie vor die Ressource ist, um Frauen zu stärken. Sie meinen dies nicht im Sinne formaler Abschlüsse, sondern in Bezug auf die Inhalte der Bildungsprozesse. Professionelles Wissen und Reflexionsfähigkeiten müssen, so die Argumentation, gestärkt werden, um die soziale Position von Erzieherinnen und Erziehern deutlich zu verbessern und somit Gefühle der Ohnmacht zu korrigieren. Erzieherinnen sind Schlüsselfiguren, weil Kinder in den Einrichtungen der frühen Bildung Geschlechterverhältnisse habitualisieren, aber auch weil Erzieherinnen selbst professionspolitisch über wenige Machtressourcen verfügen. Musiol und Lukas problematisieren in ihrem Beitrag die Selbstbeschreibung der Erzieherinnen als machtlos und fragen nach Reformmöglichkeiten der Erzieherinnen-ausbildung.

Die Autorinnen und Autoren würdigen mit diesem Band die Person und Wissenschaftlerin *Ursula Rabe-Kleberg* und gratulieren damit einer Frau zum 60sten Geburtstag, die das Verhältnis von Arbeit, Bildung, Geschlecht und Macht zu ihrem Lebensthema gemacht hat. *Maria-Elenora Karsten* würdigt dieses Werk in einem abschließenden Kommentar. Ich habe als Herausgeberin dieses Bandes nicht nur *Ursula Rabe-Kleberg* zu danken, die mich über lange Jahre weg in meiner beruflichen Entwicklung gefördert hat und mir die universitären Spiele der Macht Mittagessen für Mittagessen erklärt hat, sondern auch konkret Eva Kemler und Meherangis Bürkle, die die Mühen des Redigierens auf sich genommen haben, Frank Engelhardt vom VS-Verlag, der die Produktion des Buches sofort unterstützt hat, und den Autorinnen und Autoren dafür, dass sie sich auf das Projekt eingelassen haben.

Literatur

- Baur, Nina/Korte, Hermann/Löw, Martina/Schroer, Markus (Hrsg.) (2008): Handbuch Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur 1. Hrsg. von Margareta Steinrücke. Hamburg: VSA-Verlag.
- Elias, Norbert (2004): Was ist Soziologie? Weinheim: Juventa.
- Foucault, Michel (1992, orig. 1976): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. 6. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Haug, Frigga/Hauser, Kornelia (Hrsg.) (1985): Subjekt Frau. Kritische Psychologie der Frauen. Band 1. Berlin: Argument Verlag.
- Inhetveen, Katharina (2008): Macht. In: Baur/Korte/Löw/Schroer (Hrsg.) (2008): 253-272.

- Knapp, Gudrun-Axeli (1995): Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion. In: Knapp/Wetterer (Hrsg.) (1995): 287-325
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg) (1995): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i. Br.: Kore
- Löw, Martina (2008): Sexualität. In: Baur/Korte/Löw/Schroer (Hrsg.) (2008): 431-444.
- Plessner, Helmuth (2003): Gesammelte Schriften V: Macht und menschliche Natur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Plessner, Helmuth (2003, orig. 1962): Die Emanzipation der Macht. In: Plessner, Helmuth (2003): 259-282.
- Popitz, Heinrich (1992): Phänomene der Macht. 2. stark erweit. Aufl. Tübingen: Mohr
- Rabe-Kleberg, Ursula (1993): Verantwortlichkeit und Macht. Ein Beitrag zum Verhältnis von Geschlecht und Beruf angesichts der Krise traditioneller Frauenberufe. Bielefeld: Kleine.
- Rabe-Kleberg, Ursula (Hrsg.) (1990): Besser gebildet und doch nicht gleich! Frauen und Bildung in der Arbeitsgesellschaft. Bielefeld: Kleine.
- Rossanda, Rossana (1980): Einmischung. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Weber, Max (1972, orig. 1921): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5. rev. Aufl., Studienausg. Tübingen: Mohr: 28-30, 122-180, 541-868.

Hermann Korte

„Und ich gucke mir das an.“ Angela Merkels Weg zur Macht. Eine Fallstudie.

Die Zeitspanne, die betrachtet werden soll, wird durch zwei Fotos begrenzt. Das ältere Foto ist schon oft abgedruckt worden: eine junge Frau mit vier Männern, offensichtlich Fischern. Sie sitzt mit den Männern in einem Aufenthaltsraum. Die Männer tragen Overalls, Schirmmütze Typ „Prinz Heinrich“ oder Wollmütze, sie trägt ein weißes T-Shirt und eine rote Strickjacke. Die Frau wirkt sehr jung, jedenfalls jünger als 36 Jahre alt. Das Foto zeigt Angela Merkel während des Bundestagswahlkampfes 1990 im Wahlkreis Stralsund-Rügen-Grimmen. Sie wird am 2.12.1990 direkt in den Bundestag gewählt werden.

Nichts deutet darauf hin, dass dieselbe Person siebzehn Jahre später auf dem zweiten Foto in einem überdimensionierten Strandkorb sitzen wird, neben sich George W. Bush und Wladimir Putin und fünf weitere Regierungschefs. Es ist das offizielle Gruppenfoto des G8-Gipfels im Sommer 2007 in Heiligendamm. Die junge Frau ist inzwischen 53 Jahre alt, Kanzlerin der Bundesrepublik Deutschland und – wie es in der Presse heißt – eine der mächtigsten Personen der Welt, die mächtigste Frau. Die geografische Distanz zwischen den beiden Orten der Fotos beträgt etwa 100 Kilometer, die soziale Distanz, die zwischen ihnen liegt, ist vergleichsweise unendlich.

Auch wenn man die Einschätzung der Medien („mächtigste Frau“ etc.) nicht teilen will, so bleibt doch unübersehbar, dass wir es mit einem erstaunlichen Vorgang zu tun haben. Eine Frau, von der wir immer wieder erfahren, sie habe für eine Karriere in der CDU so recht keine Voraussetzungen gehabt, im Gegenteil, nur allerlei Makel, auf die noch zurückzukommen ist, schafft es in relativ kurzer Zeit, in einer von Männern dominierten Politikszene an die Spitze zu gelangen.

Formal ist es recht einfach: Angela Merkel ist durch Wahlen erst Abgeordnete, dann Generalsekretärin der CDU, dann deren Vorsitzende und schließlich Bundeskanzlerin geworden. Aber schon bei der Frage, warum sie bereits sechs Wochen nach der Bundestagswahl 1990 Bundesministerin für Frauen und Jugend wurde und dies dann nicht, wie bei den meisten anderen aus dem Osten,

das Ende der Karriere war, sondern erst der Anfang, versagen die formalen, demokratietheoretischen Vorgaben.

Die Soziologie und die Macht

Als neugieriger Soziologe interessiere ich mich für die Frage, wie das geschehen konnte. Von Max Weber wissen wir, dass Macht amorph, Herrschaft institutionalisierte Macht ist. Am liebsten ist der Soziologie die charismatische Herrschaft. Bei ihr kann man sicher sein, wo sie herkommt, nämlich vom Charisma des Herrschers. Ich habe einige Artikel aus jüngster Zeit gelesen und dabei viel gelernt über die Ausübung von Macht. Die Artikel waren sehr differenziert, nur in einem Punkt blieb meine Nachfrage unbefriedigt, nämlich bei der Frage, wie Macht entsteht, wie der Weg in Machtpositionen erklärt werden kann.

Hier helfen auch die soziologischen Lexika- und Handbuchartikel zu Macht und Herrschaft nicht weiter. Macht entsteht scheinbar in einer „black box“, sie ist da, formal abgesichert und in ihren Facetten untersuchbar. In allen sozialen Beziehungen gibt es Macht und Machtausübung. Aber weder theoretisch noch empirisch interessiert sich die zeitgenössische Soziologie für die Frage, wie Macht, wie Machtmonopole entstehen. Das hat mich überrascht, zumal es in der Literatur dazu durchaus klassische Texte gibt, nicht zuletzt die Untersuchungen von Norbert Elias.

Da die Wenigsten die zwei Bände von „Über den Prozeß der Zivilisation“ gelesen haben, ist ihnen eben auch entgangen, dass das Buch auch davon handelt, wie es dazu kam, dass am Ende des Mittelalters schließlich wenige große Staaten von einzelnen Personen, meistens Männern, regiert wurden. Es war ein langfristiger, ungeplanter Prozess, in dessen Verlauf es zu Ausscheidungskämpfen zwischen einer relativ großen Zahl kleinerer Territorialherren kam, deren Verhältnis zueinander durch Interdependenz und Konkurrenz gekennzeichnet war. Nach und nach kam es erst zu einer Verkleinerung der Zahl hin zur Monopolstellung einzelner Fürsten und schließlich zur Herausbildung der absoluten Herrscher.

Die soziogenetischen und psychogenetischen Untersuchungen von Elias sind eben nicht nur eine Analyse der Verhaltensstandards, sondern auch eine theoretisch abgesicherte empirische Untersuchung der Entstehung von Machtpositionen. Nun soll hier keine Parallelität zwischen der Entstehung absoluter Herrschaft und dem politischen Aufstieg von Angela Merkel unterstellt werden. Aber es bleibt die soziologische Frage, wie sie diesen Aufstieg in der Konkurrenz mit interdependenten Personen schaffen konnte und nun schon einige Jahre, länger als mancher Mann ihr zugetraut hatte, relativ unangefochten an der Spitze der

CDU steht und seit zwei Jahren als Bundeskanzlerin die Richtlinien der Politik bestimmt. Dieser Frage will ich im Folgenden nachgehen. Dazu ist es notwendig, zunächst die biografische Vorgeschichte zu skizzieren. Das meiste ist wohl schon bekannt, aber es lohnt sich, einiges in Erinnerung zu bringen.

Das evangelische Pfarrhaus

Geboren wurde Angela Merkel in Hamburg am 17. Juli 1954. Als sie sechs Wochen alt ist, folgt die Mutter, Gymnasiallehrerin für Englisch und Latein, dem Theologen Horst Kasner in die DDR, wo dieser zunächst in Quitzow seine erste Pfarrstelle antritt. Der Vater hatte in der Bundesrepublik Theologie studieren müssen, da an den ostdeutschen Universitäten das Fach abgeschafft worden war. Er hielt es aber für seine Pflicht in die DDR zurückzukehren. 1957 übernahm er die Leitung des späteren Pastoralkollegs Waldhof bei Templin in der Uckermark, nördlich von Berlin. Dort wächst Angela Merkel auf, geht zur Schule, macht 1973 Abitur und studiert dann in Leipzig Physik.

Was sich so einfach, so selbstverständlich anhört: geht zur Schule, macht Abitur und studiert Physik, war in Wirklichkeit ein höchst riskantes Unternehmen. Kinder von Pfarrern galten in der DDR nicht so ohne weiteres als hoffnungsvoller Nachwuchs des Arbeiter- und Bauernstaates. Nur Spitzenleistungen in der Schule machten den Studienplatz möglich. Angela Merkel war eine sehr gute Schülerin, nahm in Russisch und Mathematik an Wissensolympiaden teil, bei denen sie es bis zur Endausscheidung nach Moskau schaffte.

Aber sie lebte auch auf einer Bildungsinsel. Das evangelische Pfarrhaus, in der Literatur oft gepriesen, gab ihr wegen des ganz anders gearteten Lesestoffs in der Bibliothek des elterlichen Hauses die Möglichkeit, sich ein hohes kulturelles Kapital anzueignen. Dieses war allerdings nur partiell kompatibel mit jenem kulturellen Kapital, das in der DDR zu Buche schlagen konnte. Stets musste austariert werden, was wichtig war, was möglich war zu sagen oder welches Wissen besser verschwiegen wurde.

Angela Merkel lernte früh, die Welt um sich herum genau zu beobachten, Fehler konnten alles verderben. Einmal gab es in der vorletzten Klasse auf der Oberschule einen sogenannten antisozialistischen Vorfall. Für eine „Kulturstunde“ hatte sie einen Beitrag zum Vietnam-Krieg verfasst, der nicht der Parteilinie entsprach. Als Strafe drohte der Verweis von der Schule. Vater Kasner konnte mit seinen Beziehungen zur Kirchenleitung die Sache aus der Welt schaffen. Seine Tochter durfte auf der Schule bleiben. Dafür wurde der Fachlehrer versetzt, irgendeiner musste wohl bestraft werden. Aber dieser eine Vorfall hatte beinahe genügt, die Aussicht auf einen Studienplatz zunichte zu machen.

Die Familie Kasner lebte sicherlich nicht im Widerstand, sondern mal in, mal neben der Gesellschaft der DDR. Tochter Angela lebte nicht isoliert, sie hatte Freundinnen und Freunde in der Schulklasse, nahm an Ausflügen und Fahrten teil. „Und doch war sie anders“, berichtete einer ihrer damaligen Mitschüler der Journalistin Evelyn Roll, „Sie war die Pfarrerstochter. Sie war die Beste. Sie sammelte Kunstpostkarten. Sie küsste nicht.“

Die junge Naturwissenschaftlerin

Nach dem Abitur 1973 beginnt Angela Merkel ein Studium der Physik in Leipzig, das sie nach fünf Jahren mit einem so guten Examen abschließt, dass sie eine Mitarbeiterstelle am Zentralinstitut für physikalische Chemie der Akademie der Wissenschaften in Berlin erhält. Dort promoviert sie mit der Dissertationsschrift „Untersuchungen des Mechanismus von Zerfallsreaktionen mit einfachem Bindungsbruch und Berechnungen ihrer Geschwindigkeitskonstanten auf Grundlage quantenchemischer und statistischer Methoden“.

Während des Studiums heiratet sie 1977 Ulrich Merkel, von dem sie sich 1981 trennt, die Ehe bleibt kinderlos und wird 1982 geschieden. An der Akademie lernt sie den international renommierten Chemiker Joachim Sauer kennen und lieben. Recht spät wird Ende 1998 geheiratet.

Die Arbeit an der Akademie war mühselig. Es gab nur einen Großrechner, ein Roboton-Nachbau eines IBM-Rechners. Das Gerät musste noch mit Lochkarten programmiert werden, Rechenvorgänge dauerten oft Tage. Dafür begann aber pünktlich um 7.15 Uhr die Arbeit, die, so wird berichtet, Angela Merkel in der ewig gleichen Cordhose und mit Ärmelschonern über der Strickjacke absolvierte. Kaum etwas deutete darauf hin, dass diese junge Physikerin, die ausweislich der Feststellung der Stasi in ihrer Personalakte, dem Staate der DDR sehr kritisch gegenüber stand, nach der Öffnung der Mauer eine rasante Karriere als CDU-Politikerin machen würde.

Demokratischer Aufbruch

Als 1989 in der DDR immer lauter nach Demokratie, nach ungefälschten Wahlergebnissen und einer Öffnung der Mauer verlangt wird, von Woche zu Woche mehr Menschen an den Montagsdemonstrationen teilnehmen und das „Neue Forum“ immer mehr Zulauf erhält, geht Angela Merkel, so wird es jedenfalls bislang unbestritten berichtet, jeden Morgen weiterhin an ihren Arbeitsplatz in der Akademie der Wissenschaften. Erst nach Öffnung der Mauer wird sie aktiv.

Lange genug hat sie die Ereignisse beobachtet, der Entwicklung misstraut. Aber schließlich tritt sie im Dezember 1989 dem „Demokratischen Aufbruch“ bei. Der „Demokratische Aufbruch“ (DA) war keine Partei, sondern ein Teil der Bürgerbewegung, angeführt von Reiner Eppelmann, Friedrich Schorlemmer und dem Rechtsanwalt Wolfgang Schur, der aber bald als Mitarbeiter der Stasi entlarvt wurde.

Angela Merkel lässt ihre bisherige Existenz entschieden hinter sich und setzt von nun an entschlossen auf die Karte Reform und demokratische Erneuerung. Sie lässt sich für den Wahlkampf zur Volkskammerwahl am 12. April 1990 von der Akademie freistellen und engagiert sich Tag und Nacht. Zwar kann der „Demokratische Aufbruch“ nur gerade 0,92% der Stimmen erringen, aber Lothar de Maizière ernennt sie zur stellvertretenden Regierungssprecherin. Sie wird dadurch Mitglied des Ministerrates. Aber es waren nur ein paar Monate, die die Regierung de Maizière im Amt sein sollte. Am 2. Oktober ging zunächst der Demokratische Aufbruch beim CDU-Parteitag in Hamburg in der CDU auf. Und mit dem 3. Oktober 1990, dem Tag der deutschen Einheit, endete die Tätigkeit des DDR-Ministerrates. Angela Merkel wird vorübergehend Referentin im Bundespresseamt im Range einer Ministerialrätin.

Wer nun glaubt, damit wäre der Aufbruch in die Demokratie zunächst mal abgeschlossen, irrt gewaltig. Gegen zwei Mitbewerber aus dem Westen erringt sie die Nominierung als Kandidatin der CDU im Wahlkreis Rügen-Stralsund-Grimmen und gewinnt den Wahlkreis bei der ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl direkt. Das eingangs beschriebene Bild stammt aus dem Bundestagswahlkampf 1990. Mit der Wahl am 2.12.1990 wird Angela Merkel Mitglied des Bundestages. Aber damit nicht genug. Helmut Kohl schlägt sie als Bundesministerin Frauen und Jugend vor. Am 18. Januar 1991 wird sie im Bundestag vereidigt.

Das war alles nun keineswegs glückliche Fügung oder Zufall, auch wenn beides gelegentlich hilfreich war, sondern das Ergebnis des entschlossenen Aufbruchs einer jungen Frau, die sich nicht damit begnügen wollte, ein bisschen Teil zu haben an den neuen, den demokratischen Wonnen. Angela Merkel hatte eigentlich wenige Voraussetzungen. Abgesehen davon, dass sie aus dem Osten kam, geschieden war und protestantisch, war ihr angesammeltes kulturelles Kapital nicht nur in der alten DDR nur teilweise kompatibel, sondern eben auch nun in der neuen Umgebung.

Zu einem solchen Durchmarsch in 13 Monaten, seit dem Entschluss sich zu engagieren, bis hin zur Vereidigung im Bundestag, ist nur jemand fähig, der sich schon lange vorher alles vorgestellt hatte, Kraft angesammelt und sich dann nach reiflicher Prüfung der Chancen ohne Wenn und Aber in den politischen Kampf begibt. Denn es ist ganz offensichtlich: Angela Merkel hatte vom ersten Tag an

vor, politische Macht zu erringen, sich keineswegs mit einer Rolle als Mitläuferin zu begnügen. Es war ganz offensichtlich die Demokratie, die sie anzog, eine Lebensform, die sie sich wohl schon lange gewünscht hatte. An entscheidenden Stellen ihrer dann folgenden Karriere kommt dann diese Entscheidung für die Demokratie als eigentliche Richtschnur des Handelns zum Tragen.

Ministerin in Bonn

Nun saß sie am Kabinettstisch und konnte Helmut Kohl beim Regieren beobachten und lernen, wie man zugleich interdependente wie konkurrierende Menschen gegeneinander so ausspielt, dass nicht die eigene Macht beschädigt wird, sondern weiter wächst. Diese Form des Regierens hat Norbert Elias in „Die höfische Gesellschaft“ als Königsmechanismus bezeichnet. Der zentrale Teil dieses Buches war die Habilitationsschrift aus dem Jahre 1933, die damals noch „Der höfische Mensch“ hieß. Dort wird unter anderem die ambivalente Machtbeziehung zwischen König und Adel untersucht. Der Adel – hier die Ministerinnen und Minister – benötigt den König zum Erhalt seiner Privilegien, heute seiner politischen Machtstellung. Der König benötigt die Adligen aber auch, nämlich zur Kontrolle der darunter liegenden sozialen Schichten, also sinngemäß von Fraktion und Partei.

Liest man Berichte über Angela Merkels Zeit als Ministerin in Bonn, so fällt dreierlei auf. Sie weiß zunächst ihre Situation im Ministerium recht genau einzuschätzen. Es dauerte nicht lange, bis das Personal in der Ministerinetape weitgehend ausgetauscht war. In der ersten Stelle, dem kleinen Ministerium für Frauen und Jugend, betraf das nur einige Referenten und Mitarbeiter. Aber als sie 1994 Bundesministerin für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit wird, dauerte es nur zwei Monate, bis sie den langgedienten, unbestritten sachkundigen, aber auch dominanten beamteten Staatssekretär Clemens Stroetmann zu dessen großer Überraschung in den einstweiligen Ruhestand versetzte.

Das ging sicher nicht ohne Einwilligung des Bundeskanzlers, aber es zeigt sich hier eine vielfach beschriebene Eigenschaft Angela Merkels. Sie reagiert stets allergisch auf Einengungen ihrer Handlungs- und Entscheidungsspielräume. Sie beobachtet ihre Umwelt genau und analysiert, was sie beobachtet. Sie ist von Dritten oft als besonders misstrauisch beschrieben worden, aber diese Zuschreibung trifft wohl nicht den eigentlichen Sachverhalt. Ihre Biografie war bis zum Eintritt in die Politik im Dezember 1989 seit der frühen Jugend von einer Gratwanderung zwischen den Ansprüchen der sozialistischen Gesellschaft und denen eines evangelischen Elternhauses geprägt. Sie musste immer wachsam sein,

wobei das sicher nicht nur die umgebende Gesellschaft betraf. Stets galt es zu beobachten, wie die Grenzen verlaufen, wo es gefährlich werden kann.

So geschult tritt sie in den Politikbetrieb mit seinen manchmal wunderlichen Verwerfungen ein. Gerade als Newcomerin aus dem Osten musste sie stets aufpassen, sich einerseits nicht zu verbiegen, andererseits aber auch Fehler zu vermeiden, die ein Ende aller Pläne sein konnten. Sie beobachtet die Anderen, im Luhmannschen Sinne wohl auch, wie die sie beobachten, und zieht daraus ihre Schlüsse. Sie versucht stets, das handelnde Subjekt zu bleiben und nicht zum Objekt der Planungen Dritter zu werden.

So kann sie es auch als eine der Wenigen aus dem Osten schaffen, eine erfolgreiche Ministerin zu sein. Denn das ist der zweite Punkt der auffällt: sie macht eine eigenständige Politik, die durchaus nicht einfach die konservative Klientel der CDU bedient. Das Gleichberechtigungsgesetz vom September 1994 brachte durchaus Fortschritte bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, beim Schutz am Arbeitsplatz vor sexueller Belästigung und für eine ausgewogenere Besetzung öffentlicher Gremien mit Männern und Frauen.

Noch deutlicher wurde ihre eigene Handschrift ab 1994 als Umweltministerin. Im April 1995 tagte zum Beispiel ein großer Klimagipfel der UNO in Berlin mit mehr als 1.000 Teilnehmern, denen sie als Vorsitzende des Kongresses das „Berliner Protokoll“ zur Reduzierung von Treibhausgasen abrang.

Drittens versuchte sie in dieser Zeit ihre Verankerung in der CDU etwas zu verbessern. Von der Förderung durch Helmut Kohl abgesehen, hatte sie nicht viele Verbündete. Zwar wurde sie 1991 zur stellvertretenden Bundesvorsitzenden der CDU gewählt, aber das war ein Amt für eine Person aus Ostdeutschland. Sie versucht dann zunächst, Vorsitzende der CDU Brandenburg zu werden, scheidet dort und muss sich später mit dem Vorsitz des kleinen Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern begnügen. Außerdem wird sie 1992 für ein Jahr Vorsitzende des evangelischen Arbeitskreises der CDU.

Aber mehr gelingt ihr nicht. Sie ist ohne den in der Politik angeblich so wichtigen Rückhalt eines großen Landesverbandes, ohne Netzwerk alter Freunde aus der Schüler- und der Jungen Union. Nur als Beispiel: Roland Koch, immer als ein möglicher Konkurrent von Angela Merkel genannt, gründete bereits mit 14 Jahren in seinem Heimatort Eschborn die Schülerunion, war von da an nach und nach in der CDU aufgestiegen und hatte in 25 Jahren mit anderen zusammen ein Netz von Beziehungen geflochten. Merkel fehlte ein solches Netz. In ihrer Zeit als Bundesministerin, als „Kohls Mädels“, war das nicht so entscheidend, aber sie wird das Defizit gespürt haben.

Die schöne Zeit als Bundesministerin in Bonn ging am 27. September 1998 zu Ende. Angela Merkel gewann zwar, wenn auch knapp, erneut ihren Wahlkreis in Vorpommern, aber die CDU/CSU-FDP-Regierung unter Helmut Kohl verlor

ihre Mehrheit im Bundestag. Kohl trat noch in der Wahlnacht als Vorsitzender der CDU zurück. Angela Merkel war nun einfache Abgeordnete, nur noch das „Mädel“, jetzt ohne Kohl.

Ein Wunder

Was danach geschieht muss dem Betrachter wie ein Wunder vorkommen. Im Spätherbst 1998 waren 20 bis 30 politisch sehr aktive Männer und einige Frauen arbeitslos geworden. Den ehemaligen Ministern, Politischen Staatssekretären, hohen politischen Beamten fehlte plötzlich der Dienstwagen, das große Sekretariat, kurz: es war ein Verlust an Bedeutung – und eben auch an Macht. Die meisten waren nun auf der Suche nach einer neuen Aufgabe in Fraktion und Partei.

Klar war, dass Wolfgang Schäuble der neue Vorsitzende der CDU werden sollte. Aber wen schlug er als Generalsekretärin vor? Zu aller Überraschung nicht einen der lang gedienten CDU-Männer, die seit 30 Jahren sich gegenseitig halfen, sich belauerten und bekämpften. Er schlägt keinen von ihnen vor, sondern – und das ist das Wunder – Angela Merkel, die dann auch auf dem CDU-Parteitag am 7. November 1998 gewählt wird.

Was Schäuble dazu bewogen haben mag, habe ich nicht herausfinden können. Es ist nur davon die Rede, sie habe ihn mit ihrer Arbeit als Ministerin beeindruckt. Ihr analytischer Verstand und ihr Fleiß, sich unbekannte Sachverhalte anzueignen, wurden von allen Seiten gerühmt. Aber davon gab es unter den zur Auswahl stehenden Männern auch einige von Gewicht. Vielleicht hatte Schäuble Angela Merkel auch deshalb ausgewählt, weil sie in der Partei ohne großen Rückhalt war und ihm als Nebenbuhlerin oder sehr selbstständige Führungsperson kaum denkbar schien. In der Vergangenheit hatte die CDU mit Kurt Biedenkopf und Heiner Geissler durchaus solche starken Generalsekretäre gehabt.

Sollten solche Überlegungen zu Schäubles Kalkül gehört haben, so hatte er sich verschätzt. 20 Monate später wird Angela Merkel zur Vorsitzenden der CDU gewählt. Und das kam so.

Der Durchbruch

Die ersten zwölf Monate ihrer Amtszeit als Generalsekretärin waren durch zwei Komponenten geprägt. Erstens durch die Arbeit an einem neuen Parteiprogramm mit den Schwerpunkten „Familie“, „Sozialstaat“, „Bildung“ und „schlanker Staat“. Angela Merkel gibt mit ihren „Erfurter Leitsätzen“ der CDU die Richtung in der Opposition vor. Und sie leitet zweitens als Generalsekretärin erfolg-

reich Wahlkämpfe. Die Landtagswahlen in Hessen und Bremen, die Europawahl, die Landtagswahlen im Saarland, in Brandenburg, in Thüringen, in Sachsen, in Berlin sehen die CDU vorne. Die rot-grüne Regierung hatte bald ihre Mehrheit im Bundesrat verloren. Es lief gut für die CDU, für Wolfgang Schäuble und für Angela Merkel. Aber dann wird am 4.11.1999 gegen den ehemaligen CDU-Schatzmeister Walther Leisler-Kiep ein Haftbefehl erlassen und es beginnt das, was als CDU-Spendenaffäre in die jüngere Geschichte der Bundesrepublik Eingang fand.

Danach überschlugen sich die Ereignisse. Angela Merkel musste feststellen, dass es Dinge gab und gibt, von denen sie als Generalsekretärin keine Ahnung hatte und die wohl auch in ihrem Vorstellungsvermögen bis dahin keinen Platz gehabt hatten. Als Helmut Kohl schließlich die Verantwortung übernimmt und sich weigert, Namen von Spendern zu nennen, da er ihnen sein Ehrenwort gegeben habe, ihre Anonymität zu bewahren, schreibt Angela Merkel einen sogenannten Namensbeitrag für die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Der erscheint dort am 22.12.1999 und seine zentrale Botschaft ist: die Kohl-Zeit der CDU ist zu Ende, auch Kohls Zeit als Leitfigur der CDU. Die Partei müsse sich von Kohl emanzipieren. Aber es wird in dem Artikel auch deutlich, dass er nicht nur der Strategie einer für die Partei weiter denkenden Generalsekretärin geschuldet war sondern auch, dass Angela Merkel offensichtlich angewidert war über das, was sie in den vier Wochen alles erfahren hatte.

In Bezug auf Kohls Ehrenwort-These heißt es in dem Artikel: „Ein Wort zu halten und dies über Recht und Gesetz zu stellen, mag vielleicht bei einem rechtmäßigen Vorgang noch verstanden werden, nicht aber bei einem rechtswidrigen Vorgang“. So hatte sie sich die Demokratie dann doch nicht gedacht. Salopp lässt sich formulieren: sie räumte Kohl ab und – so viel taktische Raffinesse darf es dann doch sein – ihren Vorsitzenden Wolfgang Schäuble gleich mit.

Sie hatte den Artikel in der FAZ veröffentlicht ohne, was sie eigentlich als Generalsekretärin hätte tun sollen, Schäuble vorher zu informieren. Dass der keine Ahnung hatte, wollte Helmut Kohl überhaupt nicht glauben und verfolgte seinen ehemaligen Kronprinzen von da an mit heiligem Zorn. Das war aber nichts dagegen, dass Angela Merkel schon zum Zeitpunkt der Veröffentlichung wusste, dass Schäuble vor dem Bundestag bei einer problematischen Spende des Lobbyisten Karlheinz Schreiber nicht ganz bei der Wahrheit geblieben und sein Ende als Vorsitzender absehbar war. Mitte Februar trat er dann zurück, sowohl als Partei- als auch als Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag.

Die Basis kommt zu Wort

In dem nun folgenden Gerangel in der CDU um den Vorsitz der Partei hatte Angela Merkel nur eine Außenseiterchance. Alle traten wieder an, der altgediente Biedenkopf wurde ebenso genannt wie der aufstrebende Jürgen Rüttgers und viele andere auch. Der Schwesterpartei CSU war Angela Merkel sowieso nicht geheuer. In dieser Situation nutzte sie die schon organisierten Regionalkonferenzen, durch die die Mitglieder über den Spendenskandal informiert werden sollten, um sich eine Hausmacht zu schaffen. In Berlin belauerten sich die Funktionäre und altgedienten Recken der Partei, aber als die acht Regionalkonferenzen vorbei waren, gab es nur noch eine Kandidatin: Angela Merkel, die auf allen Veranstaltungen vom Parteivolk geradezu jubelnd aufgefördert worden war, als Vorsitzende zu kandidieren.

An dieser Stelle lässt sich noch mal „Die höfische Gesellschaft“ von Norbert Elias heranziehen. Ludwig XIV. festigte seine Macht, indem er den regionalen Schwertadel an den Hof nach Paris holte und verhöflichte. Man kann sagen, er brachte die früheren Regionalfürsten unter seine Kontrolle. Angela Merkel nutzt die Regionalkonferenzen, ihre zentral nicht so starke Position dadurch aufzuwerten, indem sie sich mit den regionalen Kräften verbündet und sich dem Einfluss der Granden der Partei entzieht.

Auch hier muss darauf hingewiesen werden, dass wir es bei allem gelegentlich feudalen Gehabe der „Kohl-CDU“ keineswegs mit dem Absolutismus zu tun haben. Der Hinweis auf Elias dient vor allem als Anregung für Gedankenexperimente, denn bei allem Einfluss der berichtenden Medien ist doch erkennbar, dass mit den Regionalkonferenzen, die in der Satzung der CDU nicht vorgesehen waren, ein Instrument auftaucht, mit dem Angela Merkel das Machtgefüge der „Altherren-CDU“ aushebeln konnte. Und es funktionierte. Am 11. April 2000, knapp 11 Jahre nachdem sie in die Demokratie und die Politik aufbrach, wird Angela Merkel als erste Frau zur Vorsitzenden einer Volkspartei, „ihrer“ CDU gewählt.

Die Sache hatte allerdings einen Schönheitsfehler. Sie wurde nur zur Vorsitzenden der Partei gewählt, nicht aber auch an die Spitze der CDU/CSU-Fraktion. Diese Aufgabe übernahm Friedrich Merz, ein ebenso begabter wie ehrgeiziger Konkurrent. Aber als Angela Merkel Edmund Stoiber 2002 den Vortritt als Kanzlerkandidat gab, ihn loyal im Wahlkampf unterstützte, half dieser ihr, gleich nach der knapp verlorenen Wahl an die Spitze der Fraktion zu gelangen. Merz wurde mit dem neugeschaffenen Posten eines 1.Stellvertreters abgefunden. Er hielt es aber in dieser nachgeordneten Position nicht lange aus, umso mehr als Angela Merkel seine ständigen offenen und verdeckten Sticheleien einfach ignorierte. Stoibers Wahlkampfmanager Michael Spreng hat dazu gesagt, aus beider